

Colleen Hoover

Hoover

Nächstes Jahr
am selben Tag

Roman

dtv
DIGITAL



»Danke. Behalten Sie den Rest.«

Nachdem die Teller abgeräumt sind, kommt leichte Unruhe in mir auf. Der Moment des Abschieds rückt gnadenlos näher. Verdammt, ich würde so gern irgendetwas sagen, um ihn hinauszuzögern, aber mir fällt nichts ein. Sie zieht nach New York, was bedeutet, dass ich sie höchstwahrscheinlich nie mehr wiedersehe. Keine Ahnung, warum mich der Gedanke so nervös macht.

»Und wie geht es jetzt mit uns weiter?«, fragt sie. »Sollen wir Schluss machen?«

Ich lache, obwohl ich mir noch nicht ganz sicher bin, ob sie einen unglaublich trockenen Humor hat oder zu den Menschen gehört, deren absolute Humorlosigkeit schon wieder witzig ist. Die Grenze zwischen beidem ist sehr unscharf, aber eigentlich bin ich mir sicher, dass sie wirklich so witzig ist. Jedenfalls *hoffe* ich es.

»Wir sind erst seit einer Stunde zusammen und du willst mich schon abservieren? Ich scheine kein besonders guter Freund zu sein.«

Sie grinst. »Im Gegenteil. Du bist mir ein bisschen *zu* gut. Das ist fast schon gruselig. Kommt jetzt der Moment, in dem du die Illusion des perfekten Traumfreunds zerstörst und mir gestehst, dass du meine Cousine geschwängert hast?«

Ich pruste los. Sie *hat* Humor. »Ich hab sie nicht geschwängert«, sage ich. »Als ich mit ihr im Bett gelandet bin, war sie schon im siebten Monat.«

Ihr Lachen ist so ansteckend, dass mir warm wird. Ich war noch nie in meinem ganzen Leben so dankbar dafür, einigermaßen schlagfertig zu sein. Verdammt, ich kann diesem Mädchen auf gar keinen Fall erlauben zu gehen, bevor sie mich nicht mindestens noch drei- oder viermal dieses Lachen hat hören lassen.

Sie wird wieder ernst und sieht zum Ausgang. »Heißt du wirklich Ben?«

Ich nicke.

»Okay. Was bereust du im Leben am meisten, Ben?«

Die Frage ist ungewöhnlich, aber was an diesem Mädchen ist schon gewöhnlich? Die Wahrheit kann ich ihr natürlich trotzdem auf keinen Fall sagen. »Ich glaube nicht, dass ich das, was ich am allermeisten bereuen würde, schon getan habe«, lüge ich.

Ihr Blick ist nachdenklich. »Also bist du ein anständiger Mensch? Du hast niemanden getötet?«

»Bis jetzt jedenfalls zum Glück noch nicht.«

Sie unterdrückt ein Lächeln. »Das heißt, dass du mich nicht umbringen wirst, falls wir heute noch ein bisschen länger zusammenbleiben?«

»Höchstens aus Notwehr.«

Sie greift lachend nach ihrer Tasche, hängt sie sich um und steht auf. »Das ist doch schon mal beruhigend. Dann schlage ich vor, dass wir jetzt zu Pinkberry gehen. Wir können ja nach dem Nachtsch Schluss machen.«

Ich mag keinen Joghurt. Ich mag kein Eis.

Und noch weniger mag ich Joghurt, der so tut, als wäre er Eis.

Aber das hält mich nicht davon ab, nach meinem Laptop und meinem Schlüsselbund zu greifen und ihr zu folgen, wohin auch immer sie mich führt.

»Du bist mit vierzehn nach Los Angeles gezogen und warst noch nie in deinem Leben bei Pinkberry?« Sie klingt so empört, als würde sie das als persönliche Beleidigung auffassen.

»Hast du wenigstens schon mal von Starbucks gehört?«

Ich lache und zeige auf die Gummibärchen, worauf das Mädchen hinter der Theke mir eine Portion davon in den Becher löffelt. »Machst du Witze? Starbucks ist praktisch mein zweites Zuhause. Das gehört sich so, wenn man Schriftsteller werden will.«

Fallon wirft einen Blick in meinen Becher und rümpft die Nase. »Nicht zu fassen«, schimpft sie. »Man kann doch nicht zu Pinkberry gehen und sich dann nur *Toppings* nehmen!« Sie sieht mich an, als hätte ich gerade ein Katzenbaby erwürgt. »Bist du überhaupt ein Mensch?«

Ich schaue streng. »Hör auf, an mir rumzunörgeln, oder ich trenne mich von dir, noch bevor wir uns hingesetzt haben.« Nachdem ich bezahlt habe, schlängeln wir uns durch das überfüllte Lokal, müssen aber schnell feststellen, dass kein einziger Platz mehr frei ist. Fallon geht zur Tür, also folge ich ihr nach draußen, wo wir nach ein paar Metern eine Parkbank entdecken. Sie setzt sich im Schneidersitz darauf und stellt ihren Becher in den Schoß – Frozen Joghurt ohne irgendwelche Toppings.

Ich schaue auf meinen eigenen Becher, der ausschließlich mit Toppings gefüllt ist.

»Ich weiß«, sagt sie lachend. »Wir sind wie dieses Paar aus dem Kinderreim. *Jack Sprat, der mochte kein Fett, seine Frau dagegen sehr ...*«

»... und teilten sie ihr Essen, wurde der Teller immer leer«, beende ich den Vers.

»Genau.« Fallon steckt sich grinsend den Löffel in den Mund, zieht ihn wieder heraus und leckt sich Joghurteis von der Unterlippe.

Als ich heute Morgen aufgewacht bin, hätte ich damit niemals gerechnet: diesem Mädchen dabei zuzusehen, wie sie sich Eis von der Lippe leckt, und nach Luft zu schnappen, um sicherzustellen, dass ich noch lebe.

»Und du bist also Schriftsteller?«

Mit dieser Frage gibt sie mir zum Glück etwas, an dem ich mich festhalten kann, bevor ich wie Frozen Joghurt in der Sonne zerschmelze. Ich nicke. »Zumindest würde ich gern mal einer werden. Bis jetzt habe ich aber noch nichts veröffentlicht, deswegen weiß ich nicht, ob ich mich überhaupt schon so nennen darf.«

Sie stützt einen Ellbogen auf die Rückenlehne der Bank und dreht sich zu mir. »Man muss noch kein Geld mit Schreiben verdient haben, um zu gerechtfertigen, dass man ein Schriftsteller ist.«

»Gerechtfertigen ist kein Wort.«

»Siehst du?«, sagt sie. »Das beweist, dass du mit Sprache umgehen kannst und ein echter Schriftsteller bist. Für mich bist du jedenfalls einer. Deswegen werde ich dich auch so nennen. *Schriftsteller-Ben*.«

Ich lache. »Und wie nenne ich dich?«

Sie knabbert an ihrem Löffel und verengt die Augen, während sie nachdenkt. »Gute Frage«, sagt sie. »Ich bin im Moment ein bisschen in einer Übergangsphase.«

»*Die vorübergehende Fallon*«, schlage ich vor.

Sie lächelt. »Das trifft es ganz gut.« Dann streckt sie die Beine aus und lehnt sich zurück. »Und was willst du später mal schreiben? Drehbücher oder Romane?«

»Da möchte ich mich jetzt noch nicht festlegen, ich bin ja erst am Anfang. Am liebsten würde ich alles mal ausprobieren, aber so richtig leidenschaftlich werde ich definitiv, wenn es um Romane geht. Und Lyrik.«

Sie seufzt leise und nimmt noch einmal einen Löffel von ihrem Eis. Hat meine Antwort sie traurig gemacht?

»Wie sieht es bei dir aus, *Vorübergehende Fallon*? Was hast du dir für ein Lebensziel gesteckt?«

Sie wirft mir einen Blick zu. »Reden wir jetzt über unsere Leidenschaft oder unser Lebensziel?«

»Ist das nicht praktisch das Gleiche?«

Sie lacht, ohne zu lächeln. »Nein. Das ist sogar ein Riesenunterschied. Meine Leidenschaft ist die Schauspielerei, aber es ist nicht mein Lebensziel, um jeden Preis als Schauspielerin zu arbeiten.«

»Warum nicht?«

Fallon sieht mich mit schmalen Augen an, bevor sie wieder in ihren Becher schaut und mit dem Löffel darin herumrührt. Sie seufzt noch einmal. Diesmal mit dem ganzen Körper, als würde es sie innerlich zerreißen.

»Weißt du, Ben, ich finde es ja echt schön, dass du so nett bist, aber du kannst jetzt damit aufhören, mir was vorzuspielen. Mein Dad ist nicht mehr da.«

Ich wollte mir gerade eine Ladung Gummibärchen in den Mund schieben, erstarre aber mitten in der Bewegung. »Warum sagst du so was?«, frage ich, erschrocken darüber, dass unsere Unterhaltung diese plötzliche Bruchlandung gemacht hat.

Fallon hört auf, in ihrem Frozen Joghurt zu rühren, dann beugt sie sich unvermittelt zur Seite und wirft den Becher in den Mülleimer. Sie zieht die Beine hoch, schlingt die Arme um

die Knie und sieht mich wieder an. »Soll ich dir meine Geschichte wirklich erzählen oder tust du bloß so, als wüsstest du nicht, wer ich bin?«

Ich schüttele den Kopf. »Jetzt verwirrst du mich. *Sehr* sogar.«

Sie seufzt wieder. Ich glaube nicht, dass ich schon jemals ein Mädchen in so kurzer Zeit so oft zum Seufzen gebracht habe. Leider ist es nicht die Art von Seufzer, die einen Mann stolz auf seine Fähigkeiten macht, sondern die, bei der man sich fragt, was man falsch gemacht hat.

»Mit vierzehn hatte ich das Glück, für eine neue Krimiserie für Jugendliche gecastet zu werden. Sie hieß *Teen Detective* – vielleicht hast du ja sogar mal was davon gehört.« Sie pult mit dem Daumennagel an einem Holzsplitter in der Rückenlehne und konzentriert sich so darauf, ihn herauszuhebeln, dass ich das Gefühl habe, sie redet mehr mit der Bank als mit mir. »Es ging um ein Mädchen, das eine Mischung aus weiblichem Sherlock Holmes und Veronica Mars ist und Verbrechen aufklärt. Ich hab die Rolle eineinhalb Jahre lang gespielt, die Quoten wurden immer besser und dann ... ist *das da* passiert.« Sie deutet auf ihr Gesicht. »Der Sender hat meinen Vertrag sofort aufgelöst und eine Nachfolgerin für mich gesucht. Seitdem habe ich nicht mehr vor einer Kamera gestanden. Das habe ich gemeint, als ich gesagt habe, dass meine Leidenschaft und mein Lebensziel zwei verschiedene Dinge sind. Die Schauspielerei ist ganz klar meine große Leidenschaft, aber du hast meinen Vater vorhin ja gehört. Ich habe nicht mehr das, was ich brauche, um daraus ein erreichbares Lebensziel zu machen. Deswegen werde ich mir wahrscheinlich ein neues Ziel suchen ... falls in New York nicht irgendein Wunder passiert.«

Fallon hebt den Kopf und sieht mich an, aber mir fällt auf die Schnelle nichts ein, was ich darauf sagen könnte. Daraufhin stützt sie das Kinn auf ihren Arm und starrt an mir vorbei in die Ferne.

»Ich würde dich jetzt total gern dazu motivieren, es doch zu versuchen, leider habe ich nicht das Talent, spontan die richtigen Worte zu finden«, sage ich zögernd. »Manchmal setze ich mich abends noch mal hin und schreibe die Gespräche auf, die ich tagsüber geführt habe. Ich formuliere meine Sätze dann so um, dass alles drinsteckt, was mir in dem Moment am liebsten eingefallen wäre. Ich will, dass du weißt, dass ich unsere Unterhaltung heute Abend in den Computer tippen werde, okay? Und dass ich in diesem Gespräch irgendwas ganz und gar Großartiges und Lebensveränderndes zu dir sagen werde, das dir das beste Gefühl gibt, das du dir vorstellen kannst.«

»Cool!« Fallon bricht in Lachen aus. »Das ist mit Abstand das Beste, was ich je von jemandem gehört habe, dem ich meine Geschichte erzählt habe.«

Ich lächle erleichtert und beuge mich vor, um meinen leeren Becher in den Mülleimer hinter ihr zu werfen. Mir entgeht nicht, wie sie zusammenzuckt, als ich ihr plötzlich wieder so nahe bin wie zuletzt im Restaurant. Aber statt mich zurückzuziehen, sehe ich ihr in die Augen und lasse meinen Blick dann zu ihren Lippen wandern.

»Hey, ich bin schließlich dein Freund. Ist doch klar, dass ich an dich glaube.«

Ich habe erwartet, dass sie grinst und auf meinen spielerischen Tonfall eingeht, aber sie sieht mich so empört an, als hätte ich gerade eine Todsünde begangen. Das irritiert mich etwas. Habe ich ihre Signale so falsch interpretiert?

»Siehst du.« Sie deutet anklagend mit dem Finger auf mich. »Das ist genau das, was ich vorhin gemeint habe. Hör auf damit, ja?«

Ich bin mir nicht sicher, ob ich sie verstehe. »Du denkst, ich wäre bloß nett zu dir, damit du dich besser fühlst?«, frage ich vorsichtig.

»Ist es denn nicht so?«

Passiert es ihr wirklich so selten, dass jemand mit ihr flirtet? Das kann ich mir nicht vorstellen. Aber falls es tatsächlich so sein sollte, frage ich mich, ob das an den Narben liegt oder eher daran, dass ihr Selbstbewusstsein durch die Narben so zerstört wurde, dass sie andere Menschen gar nicht erst nah genug an sich heranlässt. So oberflächlich und auf Äußerlichkeiten fixiert können meine Geschlechtsgenossen nicht sein, oder? Falls doch, müsste ich mich schämen, ein Mann zu sein. Ein Mädchen wie sie sollte vor allem damit beschäftigt sein, sich die Kerle vom Hals zu halten, und nicht daran zweifeln müssen, dass sich überhaupt jemand für sie interessiert.

Wie also soll ich auf ihren Vorwurf reagieren? Wenn ich heute Abend an unser Gespräch zurückdenken werde, wird mir natürlich die eine geniale Erwiderung einfallen, aber jetzt gerade ist mein Kopf leider leerer als leer.

Vielleicht sollte ich einfach ehrlich sein. So ehrlich wie möglich jedenfalls. Das scheint mir sowieso die beste Methode im Umgang mit diesem Mädchen, das alles Verlogene sofort durchschaut, als wäre es auf Transparentpapier geschrieben.

»Okay ...« Jetzt bin ich derjenige, der schwer seufzt.

»Willst du wissen, was ich gedacht habe, als ich dich zum ersten Mal gesehen habe?«

Sie legt den Kopf schräg. »Du meinst, bevor wir ein Paar wurden ... vor gerade mal einer Stunde?«

Ich ignoriere ihren Sarkasmus. »Als du das erste Mal an mir vorbeigelaufen bist, habe ich dich nur von hinten gesehen. Ich gestehe, dass ich dir auf den Hintern gestarrt habe, bis du auf dem Klo verschwunden bist. Das klingt jetzt echt bescheuert und ist mir peinlich, aber ... ich hab mich gefragt, was für eine Art von Slip du trägst ... oder ob du unter deiner Jeans vielleicht sogar gar nichts anhast. Ich konnte nämlich keinen Abdruck von einer Unterhose erkennen, und das hat mich total beschäftigt, während ich darauf gewartet habe, dass du wieder rauskommst. Und dann bekam ich plötzlich ein mulmiges Gefühl im Magen, weil ich nicht mehr sicher war, ob ich dich von vorn sehen will. Denn was ich bis dahin von dir mitgekriegt hatte, hat mir unheimlich gefallen. Mich hat beeindruckt, wie bissig du auf die blöden Bemerkungen deines Vaters reagiert hast, und ich mochte deine Stimme und deine